

## Kasse will Kosten durch verständliche Beipackzettel dämpfen



Beipackzettel sollen verständlicher werden.  
Quelle: MEV-Verlag

31.08.2007 **HANNOVER (MedCon/sw) – 50 Millionen Euro gibt die Kaufmännische Krankenkasse (KKH) jeden Monat allein für Arzneimittel aus. Abermillionen gehen verloren, weil die Patienten die Mittel ungenutzt im Müll entsorgen. Die KKH ist überzeugt, etwas dagegen tun zu können.**

Beipackzettel sind oftmals für den medizinischen Laien ein unverständliches Kauderwelsch. Da ist die Rede von Verstoffwechslungen, von Bioverfügbarkeit oder anderen wichtig klingenden Fachbegriffen, die niemand versteht, der nicht täglich damit zu tun hat. Viele Medikamente landeten deshalb im Müll, meinte KKH-Sprecher Volker Bahr im Gespräch mit der MedCon-Redaktion.

Das Wissenschaftliche Institut der AOK (Wido) hatte das Thema schon vor zwei Jahren untersucht. Das Fazit von damals hat sich bis heute nicht geändert: Die Gebrauchsinformationen sind weder lesbar noch verständlich. Jeder dritte Patient fühle sich durch den Beipackzettel eher verunsichert als aufgeklärt.

Das Problem ist auch bei der KKH seit langem bekannt, aber erst jetzt beschäftigt sich eine Arbeitsgruppe intensiv damit. Der Grund sind die vom Gesetzgeber ermöglichten Rabattverträge zwischen Krankenkassen und Pharmaindustrie. „Dadurch haben wir den Kontakt zu den Herstellern. Schließlich haben auch sie ein Interesse daran, dass ihre Produkte nicht nur verkauft, sondern auch gezielt eingesetzt werden“, erklärte Bahr.

Im Herbst will man konkret vorgehen. Dann wird eine Fachgruppe gebildet, die erörtern wird, was im Rahmen des gesetzlich Möglichen verbessert werden kann. Problematisch sei es nämlich, dass den Herstellern inhaltlich die Hände gebunden seien. „Sie müssen Neben- und Wechselwirkungen so aufführen wie sie zur Zeit in vielen Beipackzetteln zu finden sind. Da gibt es noch eine Menge zu tun“, kündigte Bahr an.

Die Erwartungen, die die Kasse an das Vorhaben knüpft, liegen im mehrstelligen Millionenbereich. Dabei liegen diesen Berechnungen die Folgekosten zugrunde. Bahr dazu: „Jedes Mittel, das nicht eingenommen wird, verursacht weitere Arztkosten. Wir gehen davon aus, dass die Ärzte ihren Patienten nicht umsonst ein Präparat verschreiben.“